

**„Kulturgeschichte und traditionelles
Wertesystem Japans“**

von

Klaus Antoni

© Tübingen 2010

INHALT

1. Einige Grundlagen

1. 1 Geographie und Bevölkerung

1. 2 Stadt und Land

1. 3 Natur und Klima

1. 4 Sprache

1. 5 Zusammenfassung

2. Bilder 1 - Der Blick von außen

2. 1 Klischees und Stereotypen in der Deutung der japanischen Wirtschaft

2. 2 Freund- und Feindbilder

2. 3 Japan - das Paradies

2. 4 Japan - die Kultur der Imitatoren?

2. 5 Zusammenfassung

3. Bilder 2 - Der japanische Blickwinkel

3. 1 Ein wenig Theorie: "Kultur", "Mentalität", "Stereotypen"

3. 2 Nihonjinron - Wie Japan sich selbst sieht ("Homogenität")

3. 3 Gaijin - Wie Japan die Außenwelt sieht ("Stereotypen")

3. 4 Zusammenfassung

4. Geschichte 1 - Zeit und Herkunft

4. 1 Die Einteilung der Zeit

4. 2 Die Macht der Genealogie

4. 3 Abriß der alten Geschichte (bis 1868)

4. 4 Zusammenfassung

5. Geschichte 2 - Tradition und Moderne

5. 1 Die Meiji-Restauration

5. 2 Die geistige Achse: Modernität durch Tradition

5. 3 Der Kaiser und das gegenwärtige Japan

5. 4 Zusammenfassung

6. Religion und Werte: Synkretismus statt Konfession

6. 1 Die drei Säulen: Shintô, Buddhismus und Konfuzianismus

6. 2 Shintô

6. 2. 1 Geschichtliche Entwicklung

6. 2. 2 Synkretismus

6. 2. 3 Zusammenfassung

6. 3 Buddhismus

6. 3. 1 Einige wichtige buddhistische Lehrrichtungen Japans

6. 3. 2 Zusammenfassung

6. 4 Konfuzianismus

6. 4. 1 Geschichte des Konfuzianismus in Japan

6. 4. 2 Die "Fünf Beziehungen"

6. 4. 3 Zusammenfassung

6. 5 "Neueste Religionen"

6. 5. 1 Ein Beispiel: die "Wissenschaft vom Glück"

6. 5. 2 Politische und gesellschaftliche Auswirkungen

6. 6 Zusammenfassung

1. Einige Grundlagen

Wie kaum ein anderes Land auf der Welt fühlt sich Japan in seiner Kultur, Geschichte und Mentalität von den geographischen und klimatischen Gegebenheiten beeinflusst und geprägt. Viele Japaner sind felsenfest davon überzeugt, daß es nur in Japan ausgeprägte Jahreszeiten gäbe, und Ausländer sie schon allein deshalb nicht verstehen könnten. Schon in der klassischen japanischen Literatur spielten die *shiki*, die "vier Jahreszeiten", eine große Rolle. Der Zeit der Kirschblüte wird in jedem Frühjahr nach wie vor größte Aufmerksamkeit geschenkt. Ursprünglich auf das Ackerbaujahr bezogen, kommt den jahreszeitlichen Festen daher - noch heute! - eine wichtige Funktion im Jahresablauf zu. Der berühmte japanische Philosoph, Watsuji Tetsurô (1889-1960) hat gar die ganze japanische Kultur auf die Faktoren der Geographie und des Klimas bezogen. Insbesondere der vielen Naturkatastrophen wegen - Erdbeben, Vulkanausbrüche - meint man, so einen gewissen Fatalismus der japanischen Kultur gegenüber "dem Schicksal" und seinen Schlägen erklären zu können.

1.1 Geographie und Bevölkerung

Der japanische Archipel liegt vor der Ostküste des asiatischen Kontinents im Pazifik (24° n. Br. - 46° n. Br.) und besteht aus vier Hauptinseln (Hokkaidô, Honshû, Shikoku, Kyûshû), den Okinawa-Inseln sowie ca. 3920 Nebeninseln. Von der Gesamtfläche (372.818 km²) zeigt der größte Teil (74%) Gebirgscharakter, während nur 17% der Fläche für Siedlungen und Anbau geeignet sind. Dies führt zu einer großen Bevölkerungskonzentration in den besiedelbaren Ebenen.

Ein Großteil (ca. 82 Mio) der Gesamtbevölkerung von ca. 128 Mio. lebt an der pazifischen Seite, die nur etwa 15% des Staatsgebietes umfaßt, die restlichen 43 Mio. Bewohner verteilen sich auf 85% des Staatsgebietes. Mit 50% der Gesamtbevölkerung überproportional besiedelt sind die drei großen Ebenen auf der Hauptinsel Honshû (Kantô mit der Hauptstadt Tôkyô; Kansai mit Osaka und Kyôto und die Nôbi-Ebene mit Nagoya), die weniger als 8% der Gesamtfläche ausmachen.

Entgegen der allgemeinen Ansicht, welche die Homogenität der japanischen Gesellschaft betont, sind durchaus auch ethnische und soziale Minderheiten zu verzeichnen. Die Zahl der Ainu auf der Nordinsel

Hokkaidô ist mit 15.000 Einwohnern zwar nicht mehr als erheblich anzusehen, doch macht diese historisch äußerst wichtige Minderheit auch heute noch in kultureller Hinsicht viel von sich reden. Unter den 1% ausländischer Bevölkerung in Japan stellen die Koreaner und Chinesen die größten Gruppen dar, doch handelt es sich hier um meistens bereits in Japan geborene Nachkommen von Personen, die während des Krieges zwangsweise nach Japan gebracht worden waren. Die Frage ihrer gesellschaftlichen und politischen Eingliederung stellt eines der größten innenpolitischen Probleme im gegenwärtigen Japan dar. Eine merkwürdige, nur in ihren geschichtlichen Wurzeln begreifbare Minderheit sind die sog. *burakumin* (ca. 2,5 Mio.), die, als Nachfahren ehemaliger gesellschaftlicher Paria-Gruppen, noch heute starker Diskriminierung ausgesetzt sind. Mehrere Selbsthilfeorganisationen bemühen sich um eine Verbesserung ihres Status, doch gilt das *burakumin*-Problem in der stark auf Konventionen und familiärer Herkunft basierenden Gesellschaft als nach wie vor ungelöst.

1. 2 Stadt und Land

Aufgrund der geographischen Gegebenheiten dominiert die städtische Lebensform das japanische Leben. Die Städte bestehen meist aus einem Labyrinth von Straßen und Stadtautobahnen; Straßennamen sind weit hin unbekannt, die Adressen bestehen nur aus Stadtbezirk, Postleitzahl und Hausnummer. Eine Stadt wie das heutige Tôkyô ist aus mehreren Dörfern entstanden, beherbergte aber schon in vormoderner Zeit (d.h. vor 1868, unter ihrem damaligen Namen Edo) mehr als 1 Mio. Einwohner. Heute stellt das Wohnen aus finanziellen Gründen eines der größten Probleme - nicht nur in Tôkyô - dar. Bemerkenswert ist die nach wie vor äußerst niedrige Kriminalitätsrate in den japanischen Städten.

Die ländlichen Regionen leiden dagegen unter stetiger Abwanderung. Waren 1950 noch 48,3% der Arbeitsbevölkerung in der Landwirtschaft tätig, so verzeichnete diese Gruppe im Jahr 1981 nur noch 10% und ist seither weiter gesunken; doch stellen die Bauern eine politisch heiß umworbene Wähler-Klientel dar und genießen daher einige Privilegien. Die Traditionen sind auf dem Lande noch sehr lebendig, trotzdem werden die Vorteile des modernen Lebens genutzt. Wie kaum ein anderes Problem hat die Debatte um Zulassung von Reisimporten aus dem (asiati-

schen) Ausland die Gemüter nicht nur der Landbevölkerung in jüngster Zeit erhitzt. Reis gilt nach wie vor als "Seele" der japanischen Kultur. Mit der Importdiskussion kam es zu teilweise heftigen Überfremdungsbedürfnissen in der Bevölkerung.

1.3 Natur und Klima

Wie bereits ausgeführt, kommt der Natur - insbesondere in ihrer bedrohlichen Erscheinung in Form von Erdbeben, Vulkanausbrüchen etc. - eine große Bedeutung für die japanische Kultur zu. Die gesamte Einstellung zum Leben, Bauweise der Städte, Häuser, alle Dinge des täglichen Lebens sind eher auf Vergänglichkeit ausgelegt, nicht auf Dauer und Statik wie in Europa. Ist man hierzulande stolz auf möglichst alte Bauwerke und Ruinen (gar aus römischer Zeit), so wird man in Japan, aufgrund der Leicht- und Holzbauweise, kaum wirklich alte Gebäude finden. Altes wird abgerissen und durch Neues ersetzt; selten dagegen wird Altes bewahrt und gepflegt.

Die häufigen Erdbeben (zuletzt das Große Hanshin (Kôbe-) Beben vom Januar 1995) haben zur Folge, daß, wegen der dichten Besiedelung, immer wieder ganze Stadtgebiete ein Raub der Flammen werden; so wurden z. B. beim großen Beben von Tôkyô am 1. September 1923 95% der Häuser durch Feuer zerstört. Die Katastrophenvorsorge gilt daher auch hauptsächlich der Brandgefahr. Überall sieht man überirdisch angebrachte Versorgungsleitungen, die bei einer Katastrophe schnell wieder instand gesetzt werden können.

Neben den Erdbeben stellen vor allem die Vulkane einen potentiellen Gefahrenherd dar. Japan verzeichnet insgesamt 265 Vulkane, die in acht Vulkanreihen aufgeteilt werden. 77 von diesen sind als aktiv zu betrachten, davon stehen 18 unter ständiger Beobachtung (Stand: 1991). Neben der Bedrohung durch Vulkanausbrüche sieht man auch positive Aspekte in diesem Zusammenhang: Die Ästhetik des Anblicks von Vulkanen wird allgemein empfunden, natürlich vor allem beim japanischen "Nationalberg", dem Fuji. Vulkane finden sich oft als Motive in der Kunst; in der Mythologie werden sie als Sitz von Göttern und Dämonen gesehen, deren Handlungen folgenreiche Auswirkungen für die Menschen haben.

Im Zusammenhang mit Vulkanismus sind die heißen Quellen (*onsen*) zu erwähnen; sie kommen zu 95% in Gebieten mit vulkanischer Tätigkeit vor. Für den Menschen haben die *onsen* eine hohe kulturelle Bedeutung; sie dienen der Reinigung (auch in religiöser Hinsicht), der Erfrischung und Erholung (Folge: Tourismus), aber auch der Heilung von Krankheiten (die japanische Gottheit des Heilbadens ist gleichzeitig Begründer der Medizin).

1. 4 Sprache

Das Japanische läßt sich insgesamt zwar keiner der großen Sprachfamilien zuordnen, doch bestehen partielle Übereinstimmungen mit den angrenzenden Sprachen und Sprachfamilien. Dem landläufigen Vorurteil widersprechend, weist das Japanische bemerkenswerterweise keinerlei Verwandtschaft mit dem Chinesischen auf. Als einer sog. agglutinierenden Sprache liegt ihm eine gänzlich andere Struktur als dem monosyllabischen Chinesisch zugrunde. Doch hat die Übernahme der chinesischen Schrift in frühgeschichtlicher Zeit und die damit einhergehende Aneignung einer großen Zahl chinesischer Lehnwörter ins Japanische den Blick für diese grundsätzliche Unterschiedlichkeit getrübt.

Eine deutlich größere Nähe besteht zum Koreanischen, mit dem das Japanische eine ganze Reihe grammatikalisch-morphologischer Übereinstimmungen aufweist. Doch bestehen große Unterschiede im Wortschatz (der Lexik), die es verbieten, das Japanische und das Koreanische einer einzigen Sprachfamilie zuzuordnen. Im japanischen Wortschatz finden sich dagegen z. T. frappierende Übereinstimmungen mit den Sprachen der südostasiatischen Regionen, insbesondere Indonesiens, und der Südsee. Hier gehen die Übereinstimmungen häufig bis ins Detail, doch finden sich kaum Ähnlichkeiten in den grammatischen Strukturen.

Aufgrund dieser Gegebenheiten sieht man heute im Japanischen eine Mischsprache, die sich aus Komponenten koreanischer (bzw. uralaltaischer) und südostasiatischer (bzw. malayo-polynesischer) Herkunft zusammensetzt. Die Verschmelzung dieser unterschiedlichen Sprachgruppen zum eigentlich "Japanischen" hat in frühgeschichtlicher Zeit, in den Jahrhunderten um Christi Geburt, auf dem Gebiet der japanischen Inseln stattgefunden.

Der Sprachfrage kam bis in die jüngste Vergangenheit eine große ideologische Bedeutung in Japan zu, da die vermeintliche Isoliertheit der Sprache als eines der Hauptargumente für die häufig behauptete "Homogenität" des japanischen Volkes angesehen wurde. Die Mischtheorie zeigt jedoch, daß auch die Herkunft des japanischen Volkes selbst auf verschiedene (heterogene) Ausgangsgegenden zurückgeführt werden kann, und damit die kulturelle - häufig auch rassistisch verstandene - Homogenität der Japaner fraglich wird. Diesen Fragen kommt in den in Japan allseits beliebten, selbstreflektiven "Japaner-Diskursen" (*Nihon(jin)ron*, vgl. Pkt. 3. 2) eine Schlüsselstellung zu.

1. 5 Zusammenfassung

- * Nur ein geringer Teil der Fläche der japanischen Inseln ist nutzbar
- * Die Mehrzahl der Bevölkerung lebt in (großen) Städten
- * Die Jahreszeiten werden in Japan als kulturell prägend erachtet
- * Naturkatastrophen haben einen starken Einfluß auf das Leben
- * Die Sprache gilt als wichtiges Unterscheidungsmerkmal gegenüber der Außenwelt

2. Bilder 1 - Der Blick von außen

2. 1 Klischees und Stereotypen in der Deutung der japanischen Wirtschaft

Seitdem über die Besonderheiten der japanischen Wirtschaft weltweit gerätselt wird - Japan stellt ja nach wie vor die zweitgrößte Volkswirtschaft der Erde dar -, spaltet sich das Heer der Disputanten in zwei gegensätzliche Lager: Die einen, vornehmlich der rationalen Empirie der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften verbunden, verneinen weitgehend die Stichhaltigkeit sogenannter "kultureller" Faktoren für die Analyse japanischer Wirtschaftstätigkeit.

Für diese Gruppe gelten ausschließlich ökonomische Gegebenheiten, welche Japan in den vergangenen Jahren deutliche globale Wettbewerbsvorteile verschafft hätten. Je nach Schwerpunkt und auch politisch-weltanschaulicher Ausrichtung wird hier etwa auf die längeren Arbeitszeiten in japanischen Unternehmen verwiesen, die zu einer erhöhten Produktivität geführt hätten, während andere Interpreten optimierte Produktions-Strukturen in japanischen Unternehmen - wie die berühmte "schlanke Produktionsweise" etwa - ebenso betonen wie rationelle und non-hierarchische Management-Konzepte. Wiederum andere verweisen

auf die Bedeutung der japanischen Industriepolitik, hier insbesondere die Rolle des berühmt-berüchtigten Handels- und Industrie-Ministeriums MITI hervorstreichend, das früher den wirtschaftlichen Exportfeldzug des Landes gesteuert habe und nach wie vor strategische Pläne wie ein militärischer Generalstab. Allgemein herrscht hier oftmals ein Vokabular vor, das dem der Kriegsführung entlehnt ist: Offensive, Schlacht, Angriff, Abwehr, Vernichtung, etc.

Diesen martialisch-ökonomischen Deutungsmustern steht die Gruppe derjenigen gegenüber, welche in Kultur und Mentalität nach Gründen für den japanischen Erfolg forschen. Von den Protagonisten dieses Ansatzes hören wir Erstaunliches nicht nur zum japanischen Arbeitsethos, dessen selbstverleugnenden Einsatz für Nation und Unternehmen man in der Jahrhunderte alten Ethik des Konfuzianismus begründet sieht; auch soziale Faktoren wie das japanische Gruppendenken, das der Ausprägung westlichen Individualismus' entgegenstehe, werden häufig zur Erklärung bemüht. Andere schließlich verweisen auf das traditionelle Denken der Samurai, *bushidô*, den "Weg der Krieger" also, oder auch den Zen-Buddhismus. Den meisten dieser Erklärungsmuster, so stichhaltig sie im Ansatz auch sei mögen, haftet jedoch der Geburtsfehler an, anstelle von klarer Kultur-Analyse eher Mystifikation und letztlich Dämonisierung der japanischen Kultur zu betreiben.

2. 2 Freund- und Feindbilder

Bei näherer Betrachtung aktueller Japan-Interpretationen - insbesondere im Hinblick auf die japanische Wirtschaftstätigkeit - fällt somit auf, daß sie zumindest in einem Punkt über einen gemeinsamen Nenner verfügen: Sie entwerfen Bilder von Japan, die eine Antwort auf die Frage nach dem "japanischen Erfolg" geben sollen. Es handelt sich um positiv wie negativ besetzte Bilder, die generalisierend und globalisierend von einem besonderen "japanischen Paradigma" sprechen. Japan wird damit oftmals zu einem Wettbewerber auf dem internationalen Wirtschaftsfeld erklärt, der nicht nach den "normalen" - im Sinne von westlichen - Maßstäben zu beurteilen, sondern vielmehr in wirtschaftlicher wie auch generell kultureller Hinsicht "anders" sei. Japan ist in dieser Sichtweise das Land der 100 Millionen Außenseiter, wie der Titel eines berühmten Japan-Buches von Hans-Wilhelm Vahlefeld aus den späten sechziger Jahren lautet. Es ist anders, ganz anders, fremd, aber auch verheißungsvoll.

In einigen Schilderungen nimmt es Züge eines real werdenden Utopia an, in welchem alles ganz anders, im Sinne von "viel besser", gemacht wird, während vor allem amerikanische Japan-Kritiker auf dem Höhepunkt des japanischen Wirtschaftserfolges die – stets wieder abrufbare – dämonische Fratze eines Landes zeichnen, das nun daran gehe, seinen einstigen Lehrmeister - Amerika - zu vernichten, nachdem es alle Fertigkeiten, Verfahren und Methoden von dort her abgesaugt und für sich verwertet habe. Japan als gewissenloser Nachahmer, das ist der Vorwurf, welcher hier deutlich an die Wand gezeichnet ist.

Wir haben es hier also mit mindestens zwei konkurrierenden Japan-Bildern zu tun: Zum einen Japan als das utopisch-verheißungsvolle Andere, Fremde (Stichwort: "Technologischer Superstaat"), zum anderen Japan als das Land einer imitierenden Sekundärkultur, die andere Länder und Kulturen um die Früchte deren eigener Entwicklungen bringt. Die historische Betrachtung zeigt, daß diese gegensätzliche Wahrnehmung Japans nicht erst in der Moderne zu finden ist, sondern vielmehr auf geschichtliche Wurzeln zurückgeführt werden kann.

2. 3 Japan - das Paradies

Auf der Suche nach den tieferen Gründen unseres Japan-Klischees möchte ich Sie auf eine Reise ins Amerika des 15. Jahrhunderts einladen. Wir alle wissen, daß Kolumbus sich auf die Suche nach dem sagenhaften Goldland im Osten gemacht, von dem bereits Marco Polo berichtet hatte. Ein Land, dessen Paläste aus purem Gold errichtet sein sollten und das über märchenhaften Reichtum verfügen solle. Marco Polo hatte dieses sagenhafte Reich zwar selbst nie betreten, doch seinen Namen konnte er überliefern. Er lautete *Zipangu*.

Wir wissen, daß er den Seeweg nach Zipangu ebenso wenig hat finden können wie den zu den Gewürzinseln oder nach Indien. Doch blieb Zipangu immer das goldene Traumreich des großen Entdeckers. Dabei hatte Marco Polo mit dem Goldland ein ganz reales Land gemeint: Japan. Der Name Zipangu ist lediglich die verballhornte Aussprache des chinesischen Wortes für Japan: Ri-pen-guo, aus dem sich dann auch das europäische „Japan“ (Riben) herausgebildet hat..

Kolumbus jagte also einem uralten Idealbild nach, das Jahrhunderte vor ihm ein anderer Europäer, Marco Polo, in China kennengelernt und nach

Europa übermittelt hatte. Durch diese Berichte hat sich das früheste Japan-Bild in Europa etabliert: das eines paradiesischen Landes, des "irdischen Paradieses" schlechthin, eines Ortes, an welchem alles ganz anders sei als in der bekannten Welt. Es ist aufschlußreich, an dieser Stelle eine moderne Stellungnahme zur Andersartigkeit Japans zu zitieren: Vahlefeld bemerkt in seinem genannten Buch:

"Was ist das für ein Volk? ... Es trocknet sich mit feuchten Handtüchern ab, ißt seine Speisen kalt, trinkt seinen Wein heiß, schlürft die Suppe nach dem Essen und hängt Verkehrsampeln hinter den Kreuzungen auf; lächelt, wenn es traurig ist; nimmt nicht den Hut ab, sondern zieht die Schuhe aus; fürchtet sich nicht vor Abschluß-, sondern vor Aufnahmeexamina ... In Japan ist so vieles ganz anders als bei uns."

Wahrscheinlich unbewußt liefert der Autor hier jedoch weniger eine originelle Schilderung eigener Anschauungen als vielmehr ein vorgegebenes Bild mit aktualisierten Inhalten, welche die Glaubwürdigkeit des Stereotyps zu bestätigen scheinen.

2. 4 Japan - die Kultur der Imitatoren?

Auch das zweite Stereotyp, das von Japan als einem Land der Nachahmer, läßt sich historisch zurückverfolgen, wie die japanologische Forschung zeigt. Bereits die ersten portugiesischen Missionare, die im 15. und 16. Jahrhundert das Land betraten, rühmten die hohe Sittlichkeit der japanischen Bevölkerung. Man erkannte alsbald den Konfuzianismus als Quelle dieser hohen ethischen Gesinnung. Doch legte diese Erkenntnis auch den Grundstein für ein sich nun radikal ins Negative wendendes Bild, welches das ursprünglich so positive Japan-Bild trübte - und zwar nachhaltig. Die Denker der europäischen Aufklärung hatten zunächst ebenfalls Japan seiner konfuzianischen Sittlichkeit wegen gerühmt, dann aber erkannten sie in aller Deutlichkeit, daß der Konfuzianismus seine Heimat nicht in Japan hatte, sondern in China.

Damit wandte sich das intellektuelle Interesse von Japan ab und China zu. Japan galt nun als ein Land, das kulturelle Fremdeinflüsse lediglich aufnehmen und verarbeiten, nicht jedoch eigene kulturelle Leistungen

hervorbringen könne. Damit war das Image des kulturellen Imitators geboren. Besonderen Auftrieb hat dieses Bild in der frühen Moderne, d.h. der Zeit nach der Meiji-Restauration von 1868, erhalten. Kein anderes Land hat sich scheinbar so willig und unkritisch dem überlegenen Ausland und ehemaligen Gegner geöffnet und unterworfen wie Japan. Es ist viel gespottet worden über die Meiji-Japaner, die in ihren europäischen Kostümen einherstolzten und, oftmals ins Groteske verzerrt, die westlichen Vorbilder nachzuahmen suchten. Dabei hat kaum jemand verstanden, daß das Land sich auf diese Weise vor dem Schicksal, eine Kolonie zu werden, geschützt hat.

2. 5 Zusammenfassung

- * In der Deutung der japanischen Wirtschaft stehen sich zwei Standpunkte gegenüber, die sich entweder äußerst positiv oder aber negativ äußern
- * Diese Standpunkte reflektieren die geschichtlich gewachsenen Bilder von Japan als einem "irdischen Paradies", bzw. einem "Reich der Imitatoren"
- * Die westliche Wahrnehmung Japans ist generell stark von Stereotypen geprägt

3. Bilder 2 - Der japanische Blickwinkel

Wie sich zeigte, darf wohl ohne Übertreibung festgestellt werden, daß über kaum ein anderes Land derartig viele Klischees und Stereotypen im Umlauf sind wie über Japan. Waren es in früheren Zeiten Begriffe wie Geisha und Kirschblüte, welche die europäische Phantasie zu beflügeln vermochten, so umschrieben in den dreißiger und vierziger Jahren unseres Jahrhunderts eher kriegerische Bilder das jeweilige Stereotyp. Heute haben sich die Begriffe wiederum gewandelt, formulieren sich eher in wirtschaftlichen Markennamen als in martialischen Ausdrücken.

Bemerkenswerterweise sind auch in Japan selbst relativ festgefügte stereotype Vorstellungen über die eigene Kultur und ihr Verhältnis zur

Außenwelt in Umlauf, die dann in klare Vorstellungen davon münden, wie ein "guter" Japaner und eine "gute" Japanerin zu sein und sich zu verhalten habe. Es stellt eine Schlüsselaufgabe der Kulturforschung dar, dieses Dickicht von geschichtlich gewordenen Bildern und Stereotypen - innerhalb und außerhalb Japans - zu durchforsten und damit den Versuch zu unternehmen, wesentliche Merkmale der japanischen Kultur für uns begreifbar zu machen.

3.1 *Ein wenig Theorie: "Kultur", "Mentalität" und "Stereotypen"*

Unsere Grundannahme lautet dabei, daß die Unterschiede der menschlichen Gesellschaften nicht genetisch-biologisch bedingt sind, sondern "kulturell". Der Kulturanthropologe Thomas Bargatzky faßt diese fundamentale Grunderkenntnis in die folgende, ihrer Klarheit wegen hier angeführte Definition: "Ohne Mensch gibt es keine Kultur, aber bedeutungsvoller ist der Umkehrschluß: ohne Kultur kein Mensch. Kultur muß erlernt werden und tradiert werden; oder besser gesagt: Durch das Erlernen seiner spezifischen Kultur wird ein (...) Italiener zu einem Italiener, ein Akademiker zu einem Akademiker etc. Menschliches Lernen aber ist symbolisches Lernen und Aufgabe der Anthropologen ist es, zu untersuchen, wie man lernt, Mensch zu werden - und das heißt: wie man lernt Eskimo, Balinese, Samoaner, Deutscher (...) usw. zu werden" - oder, so möchten wir hier hinzufügen: Japaner.

In engem Zusammenhang mit diesem dynamischen Verständnis von Kultur steht der Begriff der "Mentalität". Auch Mentalität wird hier nicht etwa als angeborene psychische Disposition aufgefaßt, sondern als etwas vom Menschen Erworbenes, d.h. Gelerntes. Die Mentalitätsforschung betont anstelle der individuellen die kollektiven Einstellungen, d.h. die allgemein geteilten Wertvorstellungen etc. Diese aber sind kulturell vorgegeben, geschichtlich überliefert und stetem Wandel unterworfen; und sie müssen von einem jeden Mitglied der jeweiligen Kultur neu erworben werden (meist im Kleinkindalter).

Menschen neigen dazu, ihre eigene wie auch eine fremde Kultur in klischeehafter, stereotypisierter Sichtweise zu betrachten. Das Stereotyp ist dem Vorurteil nah verwandt, "Vorurteile und Stereotype sind sehr stabil

und schwer zu ändern". D.h., auch wir sind in unserer Erkenntnisfähigkeit in bezug auf die Außenwelt, hier diejenige der japanischen Kultur, vorgeprägt durch die "Bilder in unseren Köpfen", die uns über die fremde Kultur zugänglich sind bevor wir je eine Gelegenheit gehabt hätten, sie selbst kennenzulernen.

Die sogenannten "Völkerbilder", als stereotype Sichtweisen einzelner Nationen, sind ein fester Bestandteil dieser Vorstellungswelt. Es existieren dabei verschiedene Kategorien von Selbst- und Fremdbildern. Erich Witte gibt einen anschaulichen Abriß der einzelnen Kategorien am Beispiel des Verhältnisses von Deutschen und Franzosen: Autostereotyp = Deutsche sehen Deutsche; Heterostereotyp = Deutsche sehen Franzosen; vermeintliches Autostereotyp = Franzosen sagen, wie sich die Deutschen selber sehen; vermeintliches Heterostereotyp = Franzosen sagen, wie sie glauben, von Deutschen gesehen zu werden.

Der interkulturelle Kontakt ist in weit höherem Maße von der Macht der Bilder in den Köpfen geprägt, als es uns eigentlich lieb sein kann. Um so wichtiger ist es, diese Bilder zumindest ansatzweise zu entschlüsseln.

3. 2 Nihon(jin)ron - *Wie Japan sich selbst sieht* ("Homogenität")

Der Buchmarkt in Japan verfügt über ein eigenes, äußerst populäres Genre, das sich in Sachbuchmanier mit nichts anderem auseinandersetzt als der Frage, was es bedeutet, Japaner zu sein. Diese in ihrer Qualität naturgemäß sehr unterschiedlichen Werke werden unter dem Gattungsnamen *Nihon(jin)ron* ("Japan(er)-Diskurs") zusammengefaßt.

Ungeachtet der nach wie vor gegebenen wirtschaftlichen Stärke des Landes verspürt der aufmerksame Beobachter seit geraumer Zeit ein stetig anwachsendes, jedoch weitgehend diffuses Gefühl von Sorge und Verunsicherung innerhalb der japanischen Gesellschaft. Welchen Preis muß Japan für seine immer dominierender werdende Rolle in der Welt bezahlen? Lassen sich die traditionellen ethischen Werte der japanischen Kultur mit einer immer schneller vonstatten gehenden Globalisierung der Welt in Einklang bringen? Hinter diesen und ähnlich gestellten Fragen verbirgt sich die Erkenntnis, daß der Wirtschaftsgigant Japan auf Dauer mit den Geschicken der Welt verbunden ist, sich nicht mehr wie früher insular abkapseln und kulturell isolieren kann.

Wie es bereits der erste Kaiser des modernen Japans, Meiji-Tennô (1852-1912), im fünften Absatz seiner berühmt gewordenen Eidescharta vom April 1868 (s.u. Pkt. 5. 1), damit nur kurz nach der Öffnung Japans, programmatisch verkündete, sollte das Land sich zwar in wirtschaftlicher und technischer Hinsicht am westlichen Standard orientieren, darüber aber keinesfalls den eigenen Charakter und die japanische Identität verlieren. Diese Auffassung ist im Grunde auch heute die Basis der japanischen Staatsidee. Nicht von ungefähr hat sich auch der im Jahre 1989 verstorbene Kaiser Hirohito (Shôwa-tennô, 1901-1989), der Enkel des Meiji-tennô, in seiner für die japanische Nachkriegsentwicklung entscheidenden Rede vom 1. Januar 1946 ausdrücklich und wörtlich auf diesen historischen Auftrag seines kaiserlichen Großvaters berufen.

Dieser Forderung liegt die Vorstellung zugrunde, daß die japanische Kultur sich durch eine Reihe ganz besonderer, in anderen Ländern nicht verbreiteter Merkmale auszeichne und dadurch ihre "Homogenität" begründe. Demnach sind das japanische Volk, seine Sprache, Kultur und Gesellschaft auch heute noch weitgehend als isoliert und homogen zu betrachten. Basierend auf einer langen Geschichte, die ihre Wurzeln in der Reisbaukultur der Vor- und Frühgeschichte habe, weise Japan somit alle Merkmale einer ausgeprägten Inselmentalität auf. Auch in der Religion, insbesondere im Shintô, zeigt sich diese *shimaguni*- ("Inselreich-") Denkweise. Inzwischen bemühen sich Wirtschaft und Bildungsinstitutionen intensiv um eine Auflockerung jener isolationistischen Denkmuster und propagieren auf allen Ebenen eine "Internationalisierung" (*kokusai-ka*) Japans, doch ist es noch ein weiter Weg bis hin zu einer tatsächlichen Öffnung der japanischen Gesellschaft, die sich selbst eher als Gemeinschaft begreift.

Einen wichtigen Faktor stellt in diesem Zusammenhang die traditionelle japanische Einstellung dem Fremden - und den Fremden - gegenüber dar.

3. 3 Gaijin - Wie Japan die Außenwelt sieht ("Stereotypen")

Die welthistorisch einmalige Abschließung einer ganzen Nation von der Außenwelt für den Zeitraum von ca. 250 Jahren (von ca. 1600 bis 1850), auf Japanisch mit dem Begriff *sakoku* bezeichnet, die erst mit der gewaltsamen Öffnung durch die "Schwarzen Schiffe" des Commodore Perry im

Jahr 1854 endete, prägte die japanische Einstellung zur Außenwelt nachhaltig und wirkt bis heute nach. Es war der Bevölkerung jener Zeit bei Höchststrafe untersagt, das Land zu verlassen, oder Kontakt mit Fremden aufzunehmen.

Aufgrund dieser frühen Isolation von der Außenwelt, blieb das authentische ungefilterte Fremde in Japan nahezu hermetisch ausgeschlossen; und seit je her fand Fremdes Eingang in die japanische Kultur nur in weitgehend assimilierter, japonisierter Form. Erst wenn das irritierend Unbekannte am Fremden überwunden war und ein, wie auch immer gearteter, "eigentlich" japanischer Kern des damit überhaupt nicht mehr so Fremden freigelegt werden konnte, schien ein gefahrloser Umgang mit dem Anderen möglich. Fremdes, das sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht vereinnahmen und assimilieren ließ, mußte auf dieser Basis als latente Bedrohung empfunden werden und erfährt häufig noch bis zum heutigen Tag eine - für die Betroffenen meist schmerzliche - Ausgrenzung aus der Mehrheitskultur. Dies trifft insbesondere auf Ausländer in Japan zu - jap. *gai(koku)jin* -, die auch bei größten Assimilierungsbestrebungen schwerlich in die japanische Gesellschaft integriert werden.

Den Fremden bleibt das komplizierte System gesellschaftlicher Normen und Verpflichtungen nach wie vor weitgehend verschlossen, Ausländer, so bemerkte der Korrespondent einer großen deutschen Tageszeitung, irritierten in diesem Beziehungsgeflecht "wie grobe Webfehler". Besonders jene, meist aus Südostasien stammenden, Ausländer, die in den sog. "3-k"-Jobs tätig sind, d.h. solche Arbeiten verrichten, welche Japaner zunehmend ungern übernehmen, da sie als *kitsui* ("hart"), *kitanai* ("schmutzig") oder *kiken* ("gefährlich") gelten, sind offener Diskriminierung ausgesetzt. Europäische und amerikanische Fremde, die zudem noch in beruflich angesehenen Positionen tätig sind, genießen im Land dagegen nach wie vor großes Ansehen; doch gilt auch für sie, daß eine echte Integration in die japanische Gesellschaft wohl stets ein Wunschbild bleiben wird. Voraussetzung dafür ist in jedem Fall ein echtes Interesse an der japanischen Kultur und die Bereitschaft, die Sprache zu erlernen.

3. 4 Zusammenfassung

- * "Kultur" und "Mentalität" sind kulturell erworben, nicht angeboren
- * Klischees und Stereotypen prägen die interkulturellen Wahrnehmung
- * In Japan existieren ausgeprägte Vorstellungen über die eigene Kultur
- * Fremde haben Schwierigkeiten, Eingang in die japanische Gesellschaft zu finden
- * Die Bereitschaft, sich mit Kultur und auch Geschichte Japans zu befassen, stellt eine wesentliche Basis für den Zugang zu Japan dar.

4. Geschichte 1 - Zeit und Herkunft

4.1 Die Einteilung der Zeit

Anders als in Deutschland ist das Jahr 1945 in Japan nie in dem Maße als eine Zeitenwende begriffen worden, die mit der Hoffnung – oder Illusion – eines historisch unbelasteten Neuanfangs verbunden war. Die Zäsur des verlorenen Krieges hat zwar auch in der japanischen Gesellschaft tiefe Spuren hinterlassen, etwa in Form einer modernen Verfassung mit der politischen Hinwendung zu den USA, doch haben sich in Japan daneben Kontinuitäten bewahrt, die nur geschichtlich zu verstehen sind.

Dies wird beispielsweise schon sehr deutlich anhand der Tatsache, daß Japan nach wie vor über eine eigene Zeitrechnung verfügt. Offiziell gilt nicht die Zeitrechnung nach dem gregorianischen, d.h. "westlichen" Kalender, sondern die traditionelle nach den Regierungsdevisen der jeweiligen Kaiser (jap. *genko* bzw. *nengo*). Wie wichtig die psychologische Bedeutung der Zeitrechnung in Japan ist, zeigt u. a. der Umstand, daß 1945, im Jahr der Niederlage, der Tennô nicht nur im Amt verblieb, sondern auch seine Regierungsdevise - und damit die Zeitrechnung - nicht geändert wurde. Erst nach dem Tode des Tennô Hirohito (Shôwa-tennô) am 7. Januar 1989 wurde eine neue Regierungsdevise (namens *Heisei*) verkündet und damit die Zeitrechnung neu begonnen. Das Jahr 1989 entspricht in der japanischen Chronologie damit dem Jahr "Heisei 1" (2003 = Heisei 15, da das erste Jahr der Devise jeweils als Jahr 1 gerechnet wird). Diese Form der Zeitrechnung hat u. a. zur Folge, daß die Geschichte in Japan nicht linear fortlaufend wahrgenommen wird, sondern eher "insular". Man kann einem Ereignis, das sich beispielsweise im Jahr 1 der Regierungsdevise „Taihō“ ereignet hat, nicht unmittelbar entnehmen, wie weit es chronologisch tatsächlich zurückliegt. Erst der Bezug zur linearen Zeitrechnung offenbart den wahren historischen Abstand, da wir ent-

sprechenden Tabellen entnehmen können, daß das Jahr Taihō 1 dem Jahr 701 (n. Chr.) entspricht.

Es liegt auf der Hand, daß mit dieser Form der Zeitrechnung auch ein anderes Geschichtsbild verbunden sein muß: Die Geschichte erscheint als ein Ozean, in welchem die einzelnen Ereignisse wie Inseln verstreut liegen. Ob ein Ereignis historisch weit zurückliegt oder aber nicht, ist dabei im Extremfall von eher zweitrangiger Bedeutung.

4. 2 *Die Macht der Genealogie*

Ein weiteres, bis heute prägendes Merkmal der Geschichte stellt neben der Zeitrechnung die Tatsache dar, daß es stets große Familien, bzw. Sippen, Geschlechter oder Klane, waren, die den Gang der Ereignisse geprägt haben. Beginnend mit dem Kaiserhaus, das voller Stolz von sich behauptet, ohne Dynastiewechsel seit grauer Vorzeit zu herrschen (obgleich dies von den Historikern wesentlich kritischer gesehen wird), über die großen Familien des Hofadels (allen voran das vornehme Geschlecht der Fujiwara) und die des mittelalterlichen Schwertadels (hier vor allem das Haus der Tokugawa) bis hin zu Bürger- und Bauernfamilien: das entscheidende Kriterium für Stand, Rang und Ansehen war stets die Familienzugehörigkeit, d.h. die Herkunft.

Die Macht der Genealogie kann, überspitzt ausgedrückt, als treibende Kraft der japanischen Geschichte begriffen werden. Und bis heute stellen Herkunft und Familienzugehörigkeit einen der entscheidendsten Faktoren für die Stellung des Individuums in der japanischen Gesellschaft dar. Bei allen egalitären Tendenzen, die das heutige Japan prägen, sollte der Umstand der genealogischen Legitimation nicht übersehen werden. Insbesondere bei den bis heute oftmals arrangierten Eheschließungen spielt die Frage der Herkunft, d.h. der "sozialen Kompatibilität" der Partner, die entscheidende Rolle. Ausgrenzungen aus der Gesellschaft, etwa die bereits genannten *burakumin* betreffend (s. o.) werden ausschließlich mit deren Abstammung von einer im vormodernen Japan als unberührbar angesehenen Kaste begründet, die bezeichnenderweise schon seit mehr als 120 Jahren überhaupt nicht mehr existiert.

4. 3 *Abriß der alten Geschichte (bis 1868)*

Um die Geschichte angesichts der "insularen Zeitrechnung" dennoch grob linear zu ordnen, hat die Wissenschaft sie in eine Reihe von Perioden eingeteilt, deren Namen in Japan allgemein geläufig sind. Sie orientieren sich für die Ur- und Frühgeschichte an archäologisch relevanten Begriffen (*Jōmon* ("Schnurmuster"), *Yayoi* (Fundort in Tōkyō), *Kofun* (Hügelgrab)), später an den jeweiligen Regierungssitzen und politischen Zentren (Nara, Heian (Kyōto), Kamakura, Muromachi (ein Stadtteil Kyōto), Edo (Tōkyō)), seit der Moderne an der Regierungsdevise des amtierenden Tennō (Meiji, Taishō, Shōwa, Heisei):

	Urgeschichte:	
Jōmon-Zeit		ca. 7500 v. - 300 v. Chr.
	Frühgeschichte:	
Yayoi-Zeit		ca. 300 v. - 300 n. Chr.
Kofun-Zeit		300 - 645
	Altertum:	
Nara-Zeit		710 - 784
Heian-Zeit		794 - 1185
	Mittelalter:	
Kamakura-Zeit		1192 - 1333
Muromachi-Zeit		1392 -
1573		
	Neuzeit:	
Edo (Tokugawa) -Zeit		1603 -
1867		
	Moderne:	
Meiji-Zeit		1868 - 1912
Taishō-Zeit		1912 - 1926
	Gegenwart:	
Shōwa-Zeit		1926 - 1989
Heisei-Zeit		1989 -

Den Fragen der Ur- und Frühgeschichte kommt gerade im heutigen Japan eine große Bedeutung zu, da sie direkt das Problem der Herkunft des japanischen Volkes und des Staates betreffen. Im modern Japan galt bis zum Ende des Pazifischen Krieges das dem Staats-Shintō entstam-

mende Dogma, daß die Gründung des japanischen Reiches auf einen mythischen Urkaiser namens Jimmu-tennô zurückzuführen sei, der im (legendären) Jahr 660 v. Chr. seine Regierung errichtet habe. Diese Angaben finden sich auch heute noch inner- und außerhalb Japans, und der Tag der "Reichsgründung" ist sogar (wieder) nationaler Feiertag (11. Februar).

Dessen ungeachtet ist es archäologisch und historisch erwiesen, daß die Reichsgründung durch jenen "Jimmu-tennô" eine Legende darstellt, die nichts mit den historischen Fakten gemein hat. Die Geschichtsforschung hat gezeigt, wie sich der japanische Staat, ähnlich der japanischen Sprache, erst allmählich entwickelt hat. Erst ca. 1000 Jahre nach dem fiktiven Datum 660 v. Chr. kann man von einem, sich aus mehreren kleinen Fürstentümern entwickelnden Staat in Japan sprechen. Seine feste Gestalt erhielt dieser Staat erst seit dem 6. Jh. durch den Kontakt mit China. Von dort bezogen die japanischen Herrscher neben dem Buddhismus auch den Konfuzianismus, und damit die Methoden zur Führung eines Zentralstaates. Der japanische Herrscher nannte sich nun, dem chinesischen Vorbild folgend, "Himmlicher Herrscher" (*tennô*) und beanspruchte die alleinige Macht, unterstützt von einem Heer von Beamten. Im Unterschied zu China jedoch, wo der Himmelssohn seine Macht auf ein Mandat des Himmels stützte (das theoretisch auch wieder entzogen werden konnte), gründete der japanische Tennô seine und seiner Familie Herrschaft allein auf seiner angeblich "göttlichen" Herkunft: Man sah sich in direkter Nachfolge der mythischen Himmelsgottheiten, insbesondere der Sonnengöttin Amaterasu. Diese Legitimation gilt im wesentlichen bis heute. Zwar hat der Kaiser auf Druck der Siegermächte hin am 1. Januar 1946 offiziell seiner eigenen Göttlichkeit entsagt, doch wird auch der jetzige Tennô Akihito offiziell als der 125. Tennô jener direkten Linie gesehen, sich auf die Sonnengöttin zurückführt. Das genealogische Denken Japans zeigt sich hier in seiner klarsten Form.

Die Orientierung am chinesischen Modell brachte für den frühen japanischen Staat das Problem mit sich, einerseits den Erfordernissen des Konfuzianismus nach dem Recht des Fähigsten (s.u.), andererseits aber auch dem japanischen Sippendenken Rechnung zu tragen. Daraus hat sich eine "typisch japanische" Lösung ergeben, derzufolge die fremden Institutionen dem Namen nach installiert, jedoch mit autochthonen Inhalten

zum Leben erweckt wurden. Entgegen der ursprünglichen konfuzianischen Vorstellung wurden die Ämter im Japan der Nara- und Heian-Zeit (s.o. Tabelle) schnell innerhalb einiger Familien erblich. Diese Hofadelsfamilien konnten mit der Zeit die tatsächliche Macht an sich reißen und den eigentlichen Herrscher, den Tennô, so in eine nur mehr zeremonielle Funktion abdrängen. Allen voran ist hier die Familie der Fujiwara zu nennen, die den Höhepunkt ihrer Macht um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung erklomm.

Doch begann bereits damals der Niedergang des Hofadels, da sich in den entlegenen Provinzen ganz neue Adelsgeschlechter formierten, die dem dekadenten Hofleben äußerst skeptisch gegenüberstanden. Dieser neue Adel, die Samurai, gründete seine Macht auf militärische Stärke und wird deshalb auch als "Schwertadel" bezeichnet. Unter nomineller Beibehaltung der alten Institutionen verlagerte sich das Herrschaftszentrum nun fort vom Kaiserhof in den damals noch wilden Osten Japans. Nach langen Jahren des Bürgerkrieges und staatlichen Zerfalls im späten Mittelalter gelang es erst im ausgehenden 16. Jahrhundert drei nacheinander auftretenden militärischen Führern, das Land allmählich wieder zu einen. Der Letzte in dieser Reihe, der berühmte Tokugawa Ieyasu (1543-1616), ist gleichzeitig auch der Begründer des spät-feudalistischen (neuzeitlichen) Zentralstaates, mit der Hauptstadt Edo (dem heutigen Tôkyô). Unter der Herrschaft des Tokugawa-Shogunats erlebte Japan 250 Jahre kultureller Blüte bei gleichzeitiger hermetischer Abschottung der Außenwelt gegenüber.

4. 4 Zusammenfassung

- * Japan verfügt über eine eigene Zeitrechnung
- * Die Geschichte ist grundlegend für das Verständnis des heutigen Japans
- * Einen entscheidenden Faktor für den Geschichtsverlauf stellen die großen Familienverbände dar, deren wichtigster bis heute das Kaiserhaus ist.

5. Geschichte 2 - Tradition und Moderne

Die Geschichte des modernen Japans beginnt mit einem Paradox. An ihrem Anfang, der mit dem Jahr 1868 angesetzt wird, steht ein Ereignis,

das seinen Intentionen nach alles andere als "modern" erscheint: Die sog. "Meiji-Restauration". In jenem Jahr endete jene politische und gesellschaftliche Ordnung, welche Japan während der Tokugawa-Zeit geprägt hatte, und, aufgrund der Trägerschaft durch den "Schwertadel", tief im mittelalterlichen Japan verwurzelt gewesen war.

Die politische Entmachtung des Kaiserhauses im japanischen Mittelalter und in der Tokugawa-Zeit hatten die kaisertreuen Kreise, insbesondere der shintōistische Klerus, jedoch niemals verwunden. Stets war ihr Streben auf eine Rückkehr zu den Herrschaftsverhältnissen des Altertums gerichtet, als der Kaiser noch (vermeintlich) selbst regiert hatte. Über Jahrhunderte hinweg strebten sie somit eine "Restauration", d. h. Wiederherstellung, der alten kaiserlichen Macht an. Die "Meiji-Restauration" von 1868 gilt, wie eingangs bemerkt, als Beginn des modernen Japans - und basiert doch auf der Idee der Wiedereinsetzung eines archaischen Gottkaisertums.

Sollen die Grundlagen des modernen Japans und seiner Staatsauffassung benannt werden, so darf dieser - scheinbare - Widerspruch keinesfalls übergangen werden. Die Meiji-Restauration brachte mit der, durch den Westen erzwungenen, Öffnung des Landes vor allem auch die rückwärts gewandte Idee einer "Rekonstruktion" früherer Herrschaftsmuster nach archaischem Vorbild mit sich. Im Laufe der Meiji-Zeit erlebten diese Ideen ihre Ausformung zu einem umfassenden, religiös-politisch argumentierenden Staatsgedanken, in dessen Zentrum die Postulierung eines spezifisch japanischen "Nationalwesens", (*kokutai*) stand. Bis zur Niederlage Japans im Jahr 1945 war mit dieser Tennō-zentrierten *kokutai*-Ideologie die offizielle japanische Staatsauffassung verbindlich formuliert.

Es ist allgemein bekannt, in welchem Desaster diese politisch und religiös motivierte Ideologie mit dem 2. Weltkrieg endete. Nach der Kapitulation Japans gab der Tennō am 1. Januar 1946 gezwungenermaßen den Anspruch auf Göttlichkeit auf. Jedoch flammte mit dem Tode des Shōwa-Tennō im Jahr 1989 und den anschließenden Inthronisations-Feierlichkeiten des neuen Kaisers Akihito die Debatte um die religiöse Fundierung des japanischen Kaisertums in unerwarteter Heftigkeit wie-

der auf.

Die Meiji-Restauration lieferte somit die Initialzündung für das moderne Japan. Betrachten wir einige der damit zusammenhängenden Fragen deshalb ein wenig genauer.

5. 1 Die Meiji-Restauration

Nach der 250 Jahre dauernden Abschließung Japans gegenüber der Außenwelt kam es in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zum "Knall". Von außen her erzwang Amerika militärisch eine Öffnung der japanischen Häfen für den internationalen Handel. Und die europäischen Mächte standen bereit, auch diesem fernöstlichen Inselreich ein ähnliches Schicksal zu bereiten, wie es viele andere asiatische Länder zuvor ereilt hatte: die Kolonisierung. Als traurigstes Beispiel dieses Prozesses galt das in Rückständigkeit erstarrte China, das den Angriffen von außen weitgehend wehrlos ausgesetzt war.

Doch in Japan kam alles ganz anders. Das Land wurde weder abhängig gemacht, noch gar erobert. Vielmehr wandelte es sich in kürzester Zeit in einen modernen Staat, der nun selbst in der ostasiatischen Region als imperialistisch wirkender neuer Machtfaktor auftrat. Nur wenige Jahrzehnte nach der erzwungenen Öffnung des Landes schloß Japan gleichberechtigt Verträge mit europäischen Mächten ab, besiegte sowohl China als auch das zaristische Rußland im Kriege und annektierte Taiwan, die Ryûkyû-Inseln und Korea.

Diese Entwicklung war nur möglich gewesen, weil sich das Land in einen beispiellosen Prozeß systematischer Modernisierung und Übernahme westlicher Strukturen und Techniken begeben hatte. Wieder war das Land, wie seinerzeit im Altertum, mit einer als überlegen erkannten Außenwelt konfrontiert worden. Und wieder war diese Begegnung vornehmlich als eine Chance erkannt worden, die es zu nutzen galt. Bezog man seinerzeit die Methoden der staatlichen Modernisierung aus China, so war es nun, 1200 Jahre später, "der Westen", der das zivilisatorische Modell lieferte. Verwaltungs- und Militärstrukturen wurden ebenso studiert und übernommen wie Technologien und westliche Philosophie. Aber wieder war es auch ein Faktor, der für die Modernisierung nicht zur Disposition stand: die Stellung des Kaisers.

Hatten die Theoretiker des neuen Japan nach der Öffnung des Landes zwar die Notwendigkeit einer umfassenden Modernisierung erkannt, so fanden sie doch im Kaiser wiederum dasjenige Element, welches das Land im Inneren zu einigen vermochte. Die Regierungsdevise des jungen Kaisers Meiji lieferte die Bezeichnung für die genannte "Meiji-Restauration" des Jahres 1868. Das Shōgunat (*bakufu*) als Regierungsform wurde abgeschafft, der Kaiserhof zog nach Edo um, das nun in Tōkyō, die "östliche Hauptstadt" umbenannt wurde, und das Land wurde nominell wieder der direkten Herrschaft des Tennō unterstellt, nachdem die Shogune über Jahrhunderte hinweg in seinem Namen geherrscht hatten; daher auch die Bezeichnung Meiji-"Restauration" und nicht etwa "Revolution".

Am deutlichsten kommt diese doppelte Intention - Modernisierung im technisch-wissenschaftlichen Bereich bei gleichzeitiger Restauration der national-religiösen Stellung des Kaisers - im fünften Artikel der Eidescharta zum Ausdruck, die im Namen Kaiser Meijis bereits im April des Jahres 1868 deklariert worden war. Darin heißt es u.a. : "Wissen soll auf der ganzen Welt gesammelt werden, um das Fundament der kaiserlichen Herrschaft auf Dauer zu festigen."

Je "moderner" Japan in den folgenden Jahren im technischen, wissenschaftlichen und damit wirtschaftlichen Bereich wurde, desto bestimmender wurde die als überreligiös verstandene Staatsideologie für das nationale Selbstverständnis. Die Verehrung des Kaisers wurde zu einem für die ganze Nation verbindlichen Staatskult erhoben, mit dem Tennō als metaphysischem und mystischem Kern der als eine Familie verstandenen Nation.

Das japanische Staatswesen (*kokutai*) galt nun als unvergleichlich auf der Welt, da Volk und Herrscher aufgrund der gemeinsamen göttlichen Abstammung in mystischer Weise miteinander verbunden waren. Einen ersten Höhepunkt erlebte diese religiös-politische Ideologie von 1890 bis in die Zeit nach der Jahrhundertwende; ihre Ausweitung in den Bereich nationaler Hybris schließlich in den dreißiger und vierziger Jahren unseres Jahrhunderts.

5. 2 Die geistige Achse: Modernität durch Tradition

Es ergibt sich also der so eigentümlich anmutende Umstand, daß der Sieg der rationalen Denkweise in Japan einherging mit einer sich immer weiter vertiefenden Irrationalität in bezug auf die Grundlagen des Staates. Dieser Prozeß lief dabei keineswegs unbewußt-spirituell ab, wie man vielleicht meinen möchte, sondern war stets Ausdruck planmäßiger Überlegung und ebensolchen Handelns.

Daß die Schöpfer des neuen Kaiserreiches Japan, das mit der Meiji-Restauration von 1868 aus der Taufe gehoben wurde und in der Verfassung von 1889 seine eigentliche Gestalt erhielt, selbst einen äußerst pragmatischen Standpunkt in dieser Frage eingenommen haben, zeigt u.a. der offizielle Verfassungskommentar des Staatsmannes Itô Hirobumi, eines der Väter der sog. Meiji-Verfassung. Er stellt in erstaunlicher Offenheit und unmißverständlich fest, daß man das Kaisertum zum Fundament des neuen Staates gewählt habe, da in Japan eine die Nation einende, gemeinsame geistige Richtschnur in der Art des Christentums für Europa gefehlt habe. Eine solche "Achse" sei aber als unerläßlich für den angestrebten modernen Nationalstaat anzusehen.

5. 3 Der Kaiser und das gegenwärtige Japan

Mit der katastrophalen Niederlage und dem am 1. Januar 1946, auf Druck der Besatzungsmacht hin erfolgten Verzicht auf den Anspruch kaiserlicher Göttlichkeit war der Tennōismus als spezifische Reichsidee und Staatsform Japans eigentlich obsolet geworden. Die demokratische Nachkriegsverfassung vom 3. Mai 1947 beginnt zwar, wie die Meiji-Verfassung, mit einem dem Tennō gewidmeten Abschnitt (Artikel 1-8), doch erscheint der Kaiser hier nur noch als ein bloßes Symbol (*shōchō*) Japans; er bezieht seine Stellung aus dem Willen des Volkes, das über die souveräne Macht verfügt (Artikel 1).

Ogleich die ersten acht Artikel der Verfassung die Funktion des Tennō als eine nahezu rein zeremonielle regeln, konzentrierte sich die Verfassungsdiskussion der Nachkriegszeit im wesentlichen auf die Fragen, ob der Tennō, über den Status eines bloßen "Symbols" hinaus, auch als ja-

panisches Staatsoberhaupt anzusehen sei und inwieweit der japanische Staat auch fortan eine Monarchie darstelle.

Die genannten Feierlichkeiten im Zusammenhang mit dem Tod des Shôwa-tennô (1989) und der Inthronisierung seines Nachfolgers Akihito (1990) haben der Welt deutlich zu verstehen gegeben, daß die Institution des Tennô keineswegs ein bedeutungsloses historisches Relikt im gegenwärtigen Japan darstellt, sondern vielmehr nach wie vor seinen einigenden Kern.

5.4 Zusammenfassung

* Das "moderne Japan" beginnt im Jahr 1868, mit dem Ende der Abschließungspolitik der Tokugawa-Shogune

* Die Grundlagen des modernen Japans sind in der technologisch-gesellschaftlichen Modernisierung bei gleichzeitiger Rekonstruktion des archaischen Kaiserkultes gegeben

* Der Kaiser gilt seit Kriegsende zwar nicht mehr als göttlich, doch kommt ihm auch heute noch eine zentrale Funktion in Verfassung und geistigem Selbstverständnis Japans zu

6. Religion und Werte: Synkretismus statt Konfession

Am 30. Oktober 1890 wurde vom Meiji-tennô ein Edikt erlassen, das bis zum Zusammenbruch des kaiserlichen Japans im Jahr 1945 das "ethische Grundgesetz" des Landes darstellte, jedoch auch bis heute einen nicht zu unterschätzenden Einfluß ausübt: der sog. "Kaiserliche Erziehungserlaß". In diesem Dokument wurden alle Elemente des shintôistischen Kaiserkultes und der konfuzianischen Sozialethik, in Verbindung mit westlichem Staatsdenken, in kurzer und prägnanter Form als moralischer Imperativ für das Staatsvolk zusammengefaßt.

Die Zeiten Erziehungserlasses und des offiziellen Staats-Shintô sind seit der Kriegsniederlage 1945 vorbei, doch kommt den traditionellen Werten, wie sie sich in Jahrhunderten gegenseitiger Beeinflussung herausgebildet haben, nach wie vor eine grundlegende Bedeutung zu. Der Geist des Erziehungserlasses von 1890, in dem shintôistisches, konfuzianisches und westlich-konstitutionelles Denken miteinander verwoben waren, wirkt dabei ebenso weiter, wie das Universum der buddhistischen Welt-

anschauung, das vom Amida-Buddhismus auf der einen bis zum Zen-Buddhismus auf der anderen Seite reicht. Auf der Basis dieser geistigen Pfeiler der japanischen Kultur und ihres Wertesystems hat sich überdies eine nahezu unübersehbare Zahl von "neuen" und "neuesten Religionen" herausgebildet, die sich nicht nur in Kreisen der japanischen Jugend höchster Popularität erfreuen, und auch international immer wieder für Aufsehen sorgen.

Im folgenden soll versucht werden, in Form von kurzen Überblicken wesentliche Inhalte der drei Hauptlinien der japanischen Geistes- und Religionsgeschichte darzustellen: Shintô, Buddhismus und Konfuzianismus. Das die japanische Geistes- und Religionsgeschichte charakterisierende Merkmal ist die relative religiöse Toleranz, die traditionell das Verhältnis der Religionen zueinander auszeichnet. Nur selten in der Geschichte hat es Phasen der religiösen Unduldsamkeit geben; etwa im Mittelalter von Seiten bestimmter buddhistischer Sekten (Nichiren), oder in der Moderne mit dem dogmatischen Staats-Shintô. Ansonsten haben die drei Systeme meist in einer Weise neben- und miteinander existiert, die den Gedanken an konfessionellen Fanatismus, wie wir in aus Europa kennen, weitgehend ausschloß. Vielmehr stellte stets die Idee des Synkretismus das grundlegende religiöse Konzept Japans dar.

Durch geistreiche Konstruktionen wurden dabei die Gottheiten des Shintô oftmals mit den Buddhas und Bodhisattvas des Buddhismus identifiziert und so, auf einer höheren geistigen Ebene, als im Grunde identisch erachtet. Die gesellschaftliche Hierarchie, Harmonie und damit das zwischenmenschliche Wertesystem regelten (spätestens seit der Tokugawa-Zeit) dagegen die ethischen Maximen des (Neo-) Konfuzianismus.

Auch das gegenwärtige Japan ist nach wie vor stark von synkretistischem Denken geprägt. Dies zeigt sich insbesondere im Bereich der unsystematischen Volksreligion mit ihren unübersehbaren lokalen, regionalen und landesweiten Festen im Jahresablauf, oder auch bestimmten religiösen Vorstellungen um einzelne Heilige und Dämonen, die an "Aberglauben" denken lassen, dabei doch nur Kinder des jahrhundertealten Synkretismus sind. Auch die vielen neuen Religionen bedienen sich aus dem Fundus traditioneller Spiritualität und kreieren so stets neue religiöse Systeme, in denen Buddha und die Sonnengöttin Amaterasu ebenso ihren Platz einnehmen können wie Konfuzius oder sogar Jesus. Nicht

Naivität oder religiöse Indifferenz ist die Grundlage solchen Denkens, sondern schlicht die synkretistische Grundüberzeugung, daß auf einer höheren Ebene alles miteinander in Beziehung stehe und untereinander oftmals austauschbar sei.

Die seit der Neuzeit in nahezu unübersehbarer Zahl neu erschienen - und immer noch entstehenden - "Neuen" und "Neuesten" Religionen Japans schöpfen ihre Lehren in der Regel aus dem geistigen Fundus dieser drei klassischen Grundpfeiler der japanischen Geistes- und Religionsgeschichte. So erscheint der Synkretismus heute lebendiger denn je.

Lediglich das Christentum hat sich in der japanischen Gesellschaft und Kultur nicht als einer der bestimmenden Faktoren durchsetzen können. Die Erkenntnis, daß in den anderen Teilen Asiens christliche Mission und politischen Kolonisation durch die europäischen Mächte stets Hand in Hand einhergingen, hatte schon die Tokugawa-Behörden im frühen 17. Jh. zu einer äußerst grausamen Unterdrückung und schließlich dem Verbot des Christentums veranlaßt. Auch im modernen Japan galt den Christen bis 1945 das Mißtrauen des Staates. Im Nachkriegsjapan konnten sich die christlichen Gemeinden zwar frei entfalten, spielen aber heute gesellschaftlich praktisch keine Rolle, obgleich sich die japanischen Christen gerade in hochpolitischen Fragen, etwa der nach der Kriegsverantwortung des Tennô, immer wieder deutlich zu Wort melden.

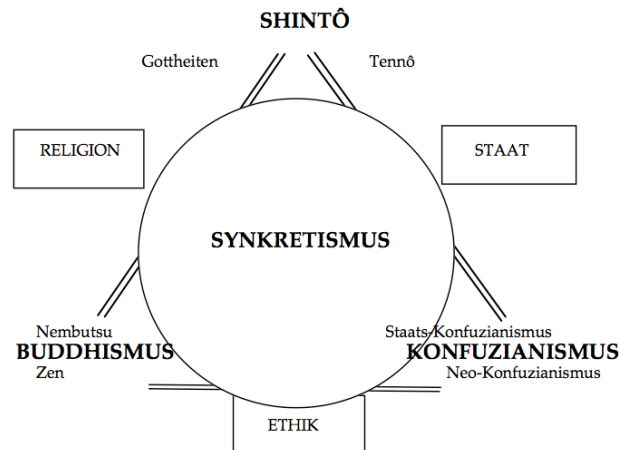
Außerhalb des religiösen Bereiches findet sich im heutigen, pluralistischen Japan darüberhinaus die ganze Palette der international verbreiteten Weltanschauungen, seien es Feminismus, Marxismus oder ökologisches Denken.

Doch kommt den traditionellen drei Systemen - Shintô, Buddhismus, Konfuzianismus - nach wie vor eine Schlüsselrolle beim Verstehen der geistigen Grundlagen Japans zu, da sie in nahezu allen synkretistischen Vorstellungswelten jeweils mehr oder weniger produktiv sind.

6. 1 Die drei Säulen: Shintô, Buddhismus und Konfuzianismus

Das Verhältnis der drei großen Systeme der japanischen Geistes- und Religionsgeschichte zueinander läßt sich in Form eines Diagramms darstellen, aus dem ersichtlich wird, daß jedem der drei Teilbereiche be-

stimmte Funktionen innerhalb des gesamten Wertesystems der traditionellen japanischen Kultur zukommt. Der Shintô vereinigt die Bereiche der Religion und des Staates, insbesondere mit der Institution des Tennô. Der Buddhismus schlägt die Brücke von der Religion zur Ethik, indem Glaubens- (Nembutsu-) Buddhismus und Zen die beiden Pole markieren. Der Konfuzianismus endlich schließt den Kreis durch die Verbindung von Ethik und Staat.



6.2 Shintô

Neben dem Wandel infolge der geschichtlichen Entwicklung lassen sich auch einige generelle Merkmale formulieren, die dem Shintô - ungeachtet der vielfältigen Richtungen und Entwicklungsstufen - insgesamt gemein sind.

Sie besagen zunächst, daß im Shintô eine unübersehbare Anzahl von Gottheiten verehrt wird (Polytheismus), wobei den gemeinschaftlichen Festen (*matsuri*) im Kult die zentrale Bedeutung zukommt. Als Kultstätte dient der "Schrein" (*jinja*, bzw. *yashiro*), das "Haus" der Gottheit, nie dagegen ein "Tempel", der ausschließlich buddhistische Kultstätten bezeichnet. Den Eingang eines jeden Schreins markiert ein - meist aus Holz erbautes - Tor (*torii*), das den sakralen von dem umliegenden profanen Raum trennt.

Den Kern der ethischen Vorstellungen des Shintô finden wir im Gedanken der Reinheit, der alle Lebensbereiche durchzieht. Krankheit und Tod gelten als grundsätzlich unrein und unterliegen deshalb auch weitreichenden Meidungsvorschriften. Diese Bereiche sind daher auch nicht Gegenstand der shintôistischen Spekulation und werden zumeist vom Buddhismus "abgedeckt". Die archaische Mythologie des Shintô dient, wie wir bereits sahen, vornehmlich der Legitimation des Kaiserhauses, das sich in direkter Linie auf die im wichtigsten Heiligtum des Landes,

dem Ise-Schrein (Ise-jingû), verehrte Sonnengöttin Amaterasu zurückführt. Aus diesem Denken heraus entstand auch die Idee von Japan als einem "Götterland", die besonders den Ultra-Nationalismus der dreißiger- und vierziger-Jahre beflügelte.

6. 2. 1 Geschichtliche Entwicklung

"Shintô ... im weiteren Sinne die Urreligion Japans, im engeren Sinn ein aus Urreligion und chinesischen Elementen zu politischen Zwecken ausgebaut System", so definierte der japanische Gelehrte Ôbayashi Taryô die "einheimische Religion" Japans. Der Begriff "Shintô" bezeichnet dabei kein einheitliches religiöses System, sondern eine Vielzahl diverser Glaubensvorstellungen, die eine historische Entwicklung durchlaufen haben. Insbesondere das aus dem Jahre 712 n. Chr. stammende, älteste erhaltene schriftliche Dokument Japans, das *Kojiki*, gilt in traditionellen Kreisen als "heilige Schrift" des Shintô. Dessen Anfangskapiteln kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung zu, enthalten sie doch die mythische Überlieferung des Landes und damit die auch heute noch religiös verbindlichen Grundlagen des Shintô. Hier finden sich auch die Berichte vom Ursprung des Kaiserhauses und der Festigung seiner Macht. Die japanischen Mythologie diente hauptsächlich dem Zweck, die Macht des Kaiserhauses religiös zu legitimieren. Dies ist der "politische Zweck", von dem Ôbayashi Taryô in seiner Definition des Shintô gesprochen hat.

Erst im japanischen Mittelalter entwickelte sich eine eigene Theologie des Shintô. Im dreizehnten Jahrhundert hatten die Mongolen, im Verlauf ihrer Eroberung des gesamten eurasischen Kontinents, auch zweimal eine Invasion Japans versucht. Das Land wurde beide Male von plötzlich auftretenden Wirbelstürmen gerettet, welche die riesigen Invasionsflotten der angreifenden Mongolen restlos zerstörten. In diesen "Göttlichen Winden", *kamikaze*, sah man von Seiten des shintôistischen Klerus das konkrete Wirken der einheimischen Götter zur Rettung des Landes vor der fremden Bedrohung.

So entwickelte sich in den Kreisen der Shintô-Theologie nun eine immer ausgeprägtere Vorstellung von Japan als einem unter dem besonderen Schutz der Götter stehenden Lande. Japan, als *shinkoku*, d.h. "Land der Götter", war für sie ein unvergleichliches Land, das über einen einzig-

artigen, eigenen Geist, *yamato-damashii*, den "Geist Yamatos", verfügte. Auf dieser Grundlage wandte sich seit dem 18. Jahrhundert die Shintô-Theologie vermehrt der Politik zu und begann, die nun einsetzende Auseinandersetzung des Landes mit dem Westen zu beeinflussen. Nach der Meiji-Restauration von 1868 wurde der Shintô in den Rang einer Staatsreligion erhoben, deren Kult für jeden Staatsbürger verbindlich gemacht wurde. Der Shintô wurde dabei zu einem "überreligiösen" Staatskult deklariert, dem jeder Bürger zu huldigen habe, unabhängig von seinem persönlichen Credo. Die Mythen galten nun offiziell als Ausdruck einer historischen, nicht nur religiösen Wahrheit.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zerbrach auch der Staats-Shintô, und in Japan herrscht seitdem Religionsfreiheit. Die Shintô-Schreine sind heute als religiöse Körperschaften unter dem Dach eines Zentralverbandes (*Jinja honchô*) zusammengefaßt und widmen sich einer breiten Palette religiöser Aufgaben, insbesondere der Durchführung von Neujahrsriten und shintôistischen Hochzeitszeremonien (die jedoch, ungeachtet ihres altertümlichen Erscheinungsbildes, eine relativ moderne Form darstellen).

Für den Großteil der älteren Generation des Landes war der 1989 verstorbene Kaiser Hirohito, bzw. Shôwa-tennô, noch zu Lebzeiten ein sog. *arahitogami*, ein "sichtbar lebender Gott" gewesen. Der politische Shintô strebt von Zeit zu Zeit eine Renaissance an, doch scheint die japanische Gesellschaft weitgehend gefeit gegen die Verlockungen eines politisch-religiösen Chauvinismus, der das Land vor Jahrzehnten an den Abgrund geführt hat. Abgesehen von immer wieder aufflammenden innenpolitischen Diskussionen um die Stellung landesweit berühmter Schreine, insbesondere des Kriegstoten-Gedenkschreins Yasukuni-jinja in Tôkyô, zeigt allein die Existenz des Kaiserhauses als einem verborgenen, doch stets präsenten Symbol der Nation, daß der Schutz der Götter auch in Zukunft für Japan eine unerläßliche Grundvoraussetzung der Selbstwahrnehmung bleiben wird.

6. 2. 2 Synkretismus: die „Vermischung“ religiöser Systeme

Die Idee des dogmatischen Staats-Shintô der Zeit vor 1945 steht in totalem Gegensatz zu dem eigentlichen, historisch überlieferten Charakter "des" Shintô, der sich seit den Tagen des Altertums mit den anderen gei-

stigen Hauptströmungen Japans zu immer neuen synkretistischen Verbindungen zusammengefunden hatte. Waren es im Altertum und Mittelalter vor allem die shintô-buddhistischen Schulen, die der synkretistischen Lehre das unverwechselbare Gesicht verliehen hatten, so prägte in der Edo-Zeit, d.h. ab 1600, der shintô-konfuzianische Synkretismus das geistige Leben. Doch blieb auch die buddhistische Interpretation der einheimischen Götter bis zur Moderne aktuell. Erst die Meiji-Restauration mit ihrem religiös-ethischen Dogmatismus beendete die traditionelle religiöse Toleranz, die das spirituelle Leben Japans seit Anbeginn an ausgezeichnet hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg verzeichnen die angestammten Muster von Synkretismus und Toleranz jedoch auf der Ebene des Volksglaubens und der Neuen Religionen wieder einen wachsenden Einfluß.

6. 2. 3 Zusammenfassung

- * Gottheiten: Polytheismus
- * Kult: Feste (*matsuri*)
- * Ethik: Sünde -> Reinigung
- * Kultstätte: Schrein (*jinja/yashiro*) = "Haus"
- * Mythologie: Legitimation der Kaiserherrschaft
- * Japan: "Götterland"

6. 3 Buddhismus

In noch höherem Maße als für den Shintô gilt für den japanischen Buddhismus, daß er über keine einheitliche Lehre verfügt. Als differenzierte, vielschichtige Weltreligion hat der Buddhismus bereits im sechsten Jahrhundert Japan, von Korea aus, erreicht. Der König eines koreanischen Königreiches überreichte dem Herrscher des japanischen Yamato-Staates eine Buddha-Statue als Geschenk und wies dabei auf das hohe Ansehen der buddhistischen Lehre in der ganzen damals bekannten Welt hin. Im Gegensatz zur einheimischen Religion verkörperte die fremde Lehre also das Ansehen und auch die Macht der Welt außerhalb Japans. Bezeichnenderweise übernahm der Kaiserhof, nach anfänglichen Machtkämpfen, schließlich den Buddhismus als "Staatsreligion", behielt jedoch den Shintô zur dynastischen Legitimation gleichwohl bei. Diese Konstruktion des buddhistisch-shintôistischen Synkretismus blieb bis zum Jahr 1868 erhalten, als die beiden Lehren im modernen Meiji-Staat gewaltsam von-

einander getrennt wurden. Im Volksglauben hat sich die synkretistische Verbindung von shintōistischen Göttern (*kami*) und buddhistischen Heiligen (Bodhisattvas und Buddhas) dagegen bis heute erhalten.

Diese Vielschichtigkeit hat den Buddhismus seit jeher in Japan ausgezeichnet; diverse Richtungen des Hinayana (Kleines Fahrzeug), Mahayana (Großes Fahrzeug), der Esoterik und des Nembutsu (Glaubensbuddhismus) führten seit alters her ihr religiöses Leben in Japan, meist in engem Austausch mit der Welt der einheimischen Religion(en). Im Westen hat insbesondere der Zen-Buddhismus mit seiner den Tod transzendierenden Weltsicht, dem im Rahmen der Samurai-Ethik eine zentrale Bedeutung zukam, eine exotische Bekanntheit erlangt. In mehr oder weniger seriösen Abhandlungen werden sogar heutige japanische Management-Methoden immer wieder auf Praktiken des Zen bezogen.

Heute kommt den buddhistischen Heiligtümern, die, im Gegensatz zu den shintōistischen Schreinen, stets als "Tempel" (*tera*, bzw. *-ji*) bezeichnet werden, eine eher formalisierte religiöse Funktion zu, da sie vor allem zur Durchführung von Beisetzungsfeierlichkeiten in Anspruch genommen werden (während die Eheschließung nach Shintō-Ritus vollzogen wird).

So gilt im Kern nach wie vor, daß die mit der nachtodlichen Existenz des Menschen zusammenhängenden "Letzten Fragen" eine Domäne des Buddhismus darstellen, während das diesseitige Leben des Menschen von den Gottheiten des Shintō beeinflusst wird. Die allgemeine Ethik schließlich entstammt (ursprünglich) dem Konfuzianismus (s.u.).

In philosophischer Hinsicht hat sich der Buddhismus nach dem Krieg nur schwer von der Repression seit der Meiji-Zeit wie auch der noch weiter zurückliegenden staatlichen Nutzbarmachung während der Tokugawa-Periode erholt. Vor allem in den Neuen Religionen, insbesondere der Sōka Gakkai, wird buddhistisches Denken aktualisiert und oftmals politisch umgesetzt. Diese Gruppen bemühen sich auch intensiv um eine weltweite Mission.

6. 3. 1 Einige wichtige buddhistische Lehrrichtungen Japans

Tendai-Buddhismus: Gegründet von Saichô (Dengyô-Daishi) [767-822]. Im Jahr 804 unternahm er eine Reise nach China und gründete nach seiner Rückkehr in den Jahren 805/806 ein Kloster auf dem Hie-Berg nahe Kyôto. Kern seiner Lehre ist das Lotos-Sutra; es besagt, daß jeder Mensch erlöst werden könne; in jedem Menschen liege die Buddha-Natur. Der Tendai-Synkretismus sieht die Shintô-Gottheiten als Erscheinungsformen von bestimmten Buddha/Bodhisattva an, die als *gongen* ("Zeitweilige Erscheinung") benannt werden. Die Buddha-Wesen haben in Japan ihre Spur als Shintô-Gottheiten hinterlassen (jap. *honji-suijaku*).

Shingon-Buddhismus: Gegründet von Kûkai (Kôbô-Daishi) [744-835]. Seine Lehre stellt eine esoterische Geheimlehre dar (Tantrismus), in deren Mittelpunkt die beiden Tugendkräfte des Buddha Vairocana (jap. Dainichi) stehen. Der Synkretismus des Shingon-Buddhismus (Ryôbu-Shintô) sieht in der Sonnengöttin Amaterasu eine Erscheinungsform dieses Buddha. Bereits der Mönch Gyôki (668-749) erwirkte erstmals ein Orakel, in dem sich Amaterasu als Erscheinung des Vairocana-Buddha erklärte.

Glaubensbuddhismus (*nembutsu*): Im Mittelpunkt dieses Volksbuddhismus steht der Glaube an das "Große westliche Paradies", d.i. der Himmel des Amida-Buddha, des göttlichen Buddha der reinen Gnade; er errettet die Gläubigen. Für Durchschnittsmenschen ist der Glaube an Amida ausreichend, sie müssen sich nicht mehr den schwierigen religiösen Praktiken der anderen Schulen unterziehen. Der Buddhismus hat sich damit in eine "Gnadenreligion" gewandelt. Hônen-shônin(1133-1212) ist der Gründer dieser Richtung in Japan. Seine Lehre besagt: Erlösung ist nicht durch eigene Kraft (*jiriki*) zu erlangen, sondern durch die Kraft Buddhas (*tariki*). Sein Schüler Shinran-shônin (1173-1262) lehrt: Allein der Glaube an Amida zählt, jede religiöse Kulthandlung ist überflüssig, jedes Gebet sinnlos, nur der Glaube zählt. Der Glaubensbuddhismus stellt im heutigen Japan die populärste buddhistische Schulrichtung dar.

Zen (Meditation): wendet sich an die geistige Elite. Im 6. Jh. hatte der indische Mystiker Bodhidarma gelehrt "Blicke in Dein eigenes Herz, dann wirst Du Buddha finden". Der Mönch Eisai (1141-1215) bringt im Jahr 1191 Zen-Praktiken aus China mit (auch den Tee), er begründet die Rinzaï-Zen-Sekte. Der Mönch Degen (1200-1253) unternimmt ebenfalls

eine Chinareise und gründet im Jahre 1227 die Sôtô-Zen-Sekte. Sie geht eine Verbindung mit der Kriegerelite ein, so wird der Zen-Buddhismus zur Religion der Samurai. Heute sind beide Sekten sehr aktiv in Japan.

6. 3. 2 Zusammenfassung

- * historische Differenzierung: Uneinheitlichkeit
- * Hinayana/Mahayana/Esoterik - Synkretismus
- * Erlösungsreligion: nachtodliche Existenz
- * Ethik der Samurai (Zen)
- * Kultstätte: Tempel (tera/-ji)

6. 4 Konfuzianismus

In der aktuellen Debatte um die sog. "ostasiatischen Werte" nimmt der Konfuzianismus eine dominante Stellung ein. Nicht nur von diversen westlichen, sondern zunehmend auch von ostasiatischen Interpreten werden die ethischen Normen der konfuzianischen Philosophie zur Erklärung der kulturellen Voraussetzungen des Wirtschaftsaufschwungs in vielen Ländern Ostasiens herangezogen. Die konfuzianische Gemeinschaftsethik wird insbesondere als Gegenpol zur "individualistischen" Gesellschaftsauffassung des Westens gesehen. Diese Frage reicht weit in den Bereich der politischen Debatte hinein und berührt so sensible Themen wie etwa die Frage nach der Universalität der allgemeinen Menschenrechte.

Japan nimmt in diesem Kontext eine Sonderstellung ein. Da das Land sich schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts dem Westen zugewandt und seine Strukturen modernisiert hat, lassen sich die Debatten um die "ostasiatischen Werte" nicht ohne Weiteres auf Japan übertragen (obgleich dies in zunehmendem Maße von Vertretern der japanischen Konservativen versucht wird). Der Konfuzianismus hat zwar im Verlauf der japanischen Geschichte einen extrem wichtigen Einfluß ausgeübt, doch ist gerade das moderne Japan offiziell vom konfuzianischen Kontext abgerückt. Dessen ungeachtet kommt dem konfuzianischen Wertesystem auch im gegenwärtigen Japan noch eine wichtige Rolle zu.

6. 4. 1 Zur Geschichte des Konfuzianismus in Japan

Die Geschichte des Konfuzianismus läßt sich in Japan in verschiedene Epochen unterteilen, von denen zwei als grundlegend zu bezeichnen sind: 1. Der „Staatskonfuzianismus“ im Altertum, und 2. Der „Neo-Konfuzianismus“ in Mittelalter und Neuzeit. Aber auch hier gilt, wie im Falle des Shintô und des Buddhismus, daß es stets die synkretistischen Mischformen waren, die das geistige und ethische Leben bestimmt haben, kaum jedoch die jeweilige "reine Lehre".

Schon die grundlegende Lehraussage des klassischen Konfuzianismus paßte denkbar schlecht zu den Gegebenheiten des archaischen Japans. Forderten die konfuzianischen Schriften, die man im Rahmen des Kontaktes mit China seit dem 5. Jahrhundert vom Kontinent her bezog, im Kern ein Recht des Fähigen im Staat gegenüber dem durch Geburt Privilegierten, ließen die an Sippen-Interessen orientierten Adelsschichten Japans keinen Zweifel daran, daß man in diesem Punkt nicht bereit war, dem großen Vorbild China zu folgen.

Der "Staatskonfuzianismus" des Altertums beschränkte sich somit im wesentlichen auf eine Modernisierung der staatlichen Institutionen und die Einrichtung eines zentralistischen Staatswesens. Dessen Beamte jedoch rekrutierten sich, anders als in China, aus den Reihen des erblichen Hofadels. Insbesondere die Stellung des Kaisers wurde in Japan, wie wir bereits bei der Behandlung des Shintô hörten, nicht an Fähigkeit oder individuelle Tugend (dies wichtige Kriterien für den chinesischen Herrscher) gebunden, sondern ausschließlich an die Herkunft.

Nach einer Zeit des Niedergangs erlebte konfuzianisches Denken in der Edo-Zeit dann eine schier unglaubliche Renaissance. Die ethischen Normen des sog. Neo-Konfuzianismus bestimmten die Sozialordnung und regelten das Miteinander bis ins kleinste Detail. Hier sind vor allem die sog. "Fünf Beziehungen" zu nennen, ohne die sich - bis heute - das hierarchische System der japanischen Gesellschaft nicht verstehen läßt.

6. 4. 2 Die "Fünf Beziehungen"

Die Lehre von den "Fünf Beziehungen" (*go-rin*, chin. *wu-lun*) in der Gesellschaft stellte das ethische Fundament für das menschliche Miteinander im spätfeudalistischen Japan der Edo-Zeit dar: 1. Fürst - Va-

sall/Beamter; 2. Vater - Sohn; 3. Älterer Bruder - Jüngerer Bruder. 4. Ehemann - Ehefrau; 5. Freund - Freund.

Eine besondere Bedeutung wurde in Japan stets den ersten zwei der Beziehungen zugedacht, dem durch "Loyalität" (jap. *chû*) getragenen Verhältnis von Vasall/Beamten und Herren, sowie der von "Kindesliebe" (jap. *kô*) bestimmten Beziehung zwischen Vater und Sohn, bzw. Kindern und Eltern. Als spezifisch japanische, d. h. wieder synkretistische Auslegung der Lehre zeigte sich nun der Gedanke einer ursprünglichen Einheit dieser beiden Beziehungen unter dem Schlagwort "Einheit von Loyalität und Kindesliebe" (*chûkô-itchi*). Daraus entstand im modernen Japan nach der Meiji-Restauration von 1868 die allgemeine Forderung, die mit der "Kindesliebe" identifizierte "Loyalität" nicht mehr, wie früher, dem Feudalherren zu erweisen, sondern von nun an dem einzig legitimen Herrscher Japans, dem Tennô.

Aus der gegenseitigen Identifizierung von "Kindesliebe" und "Loyalität" mußte sich zwangsläufig die Konzeption vom Staat als einer Familie ergeben, da doch die Loyalität dem einzig wahren Herrscher gegenüber nichts anderes sein konnte als die Liebe des Kindes zu seinem Vater. Im Verein mit der Götterland-Ideologie des Shintô mündete dies in eine sog. „familistische“ Konzeption des japanischen Nationalwesens, d.h. in die Definition der japanischen Nation als einer realen Familie von gemeinsamer göttlicher Herkunft mit dem Kaiser als natürlichem Oberhaupt.

Schon in der Edo-Zeit war der Konfuzianismus eine enge Verbindung mit dem Shintô eingegangen, doch nach 1868 wurde diese Symbiose so unauflöslich, daß schließlich die eigentlich konfuzianische Basis der Sittenlehre in den Hintergrund rückte und schließlich allgemein nahezu vergessen wurde. Seitdem herrscht in Japan generell die Überzeugung, daß die genannten sittlichen Werte ihrem Charakter nach originär japanischem Denken entstammten und mit dem ursprünglich chinesischen "Konfuzianismus" kaum etwas zu tun hätten. Dieser Umstand erschwert die Debatte um die sog. "asiatischen Werte" in Japan außerordentlich, da sich kaum jemand über den "asiatischen", d.h. konfuzianischen Hintergrund der eigenen, japanischen Werteordnung im klaren ist.

Im japanischen *bushidô*, der Ethik (und Ideologie) der Samurai, sind Shintô, Zen-Buddhismus und konfuzianische Ethik eine höchst eigenständige

Verbindung eingegangen, welche die Prinzipien des japanischen Synkretismus am deutlichsten erkennen läßt. Die heutigen gesellschaftlichen Tugenden und Normen Japans (Ordnung, Fleiß, Hierarchie und "Harmonie") entstammen diesem Denken, das von der Meiji-Regierung auf das Volk bezogen worden war.

6. 4. 3 Zusammenfassung

- * Altertum: "Staatskonfuzianismus"
- * Mittelalter und Neuzeit: "Neo-Konfuzianismus"
- * Sozialethik: "Feudalismus"
- * Edo-Zeit: Samurai (bushidô)
- * Meiji-Zeit: "Japanische Ethik "
- * Familismus
- Ordnung/Fleiß/Hierarchie/ Harmonie
-

6. 5 "Neueste Religionen"

Schließlich zeigen die zahllosen neuen Religionsgemeinschaften, die sich im modernen Japan bekanntlich größter Popularität erfreuen, zum Teil erstaunliche Verknüpfungen der religiösen Traditionen Japans. Unter diesen sog. "Neuen" und "Neuesten Religionen" finden sich so etablierte Glaubensgemeinschaften wie etwa die Tenri-kyô, die ihrer Gründung nach bis in das vergangene Jahrhundert zurückreichen; doch treffen wir hier auch, da der Prozeß der Neubildung von Religionsgemeinschaften in Japan keineswegs zu einem Abschluß gekommen ist, neueste Religionen an, die erst wenige Jahre alt sind.

6. 5. 1 Ein Beispiel: *Kôfuku no kagaku*, die „Wissenschaft vom Glück“

Als Beispiel sei hier eine Religionsgemeinschaft angeführt, die sowohl im Hinblick auf Mitgliederzahlen als auch finanziellen Aufwand einen besonderen Rang unter den religiösen Neugründungen einnimmt. Erst im Jahr 1986 gegründet, soll sie, nach eigenen Angaben, heute bereits über mehrere Millionen Mitglieder verfügen. Gegründet von einem internationalen Finanzmakler namens Ôkawa Ryûhō (geb. im Jahr 1956 in der Präfektur Tokushima), stieg diese religiöse Gruppierung innerhalb kürzester Zeit zur dynamischsten der neuesten Religionen Japans auf.

In einer seiner Schriften berichtet Ôkawa, wie er am 23. März 1981 die "Erleuchtung" gefunden habe. Ôkawa ist überzeugt, daß ihm in Form eines strahlend runden Glanzes "Gott" selbst erschienen sei; getreu dem eklektizistischen Synkretismus des modernen Japans sieht er sich damit vom Lichte Jesu, wie auch des Heiligen Nichiren und anderer religiöser Stifterfiguren, erfüllt. Ôkawa quittiert aufgrund dieses Erlebnisses seinen Dienst und gründet eine religiöse Gemeinschaft, die sich der Erforschung und Realisierung menschlichen "Glücks" verschreibt, daher der Name "Wissenschaft vom Glück", *Kôfuku no kagaku*. Dieser Weg führt, laut Ôkawa, sowohl zu einem "glücklichen", i. S. v. erfolgreichen, Leben als auch zur menschlichen "Glückseligkeit" nach dem Tode in einem paradisiischen Jenseits.

6. 5. 2 Politische und gesellschaftliche Auswirkungen

Wie viele der anderen neureligiösen Gemeinschaften, macht die *Kôfuku no kagaku* auch in politischer Hinsicht von sich reden und zeichnet sich durch äußerst konservative, z. T. an den Geist der Kriegszeit gemahrende Inhalte aus. Wie bedrohlich das Sektenwesen für die japanische Gesellschaft insgesamt werden könnte, haben in aller Deutlichkeit die Ereignisse um die AUM-Sekte und ihren Führer Asahara Shôko (bürgerlich Matsumoto Chizuo) im Jahr 1995 gezeigt. Wenn auch die bei weitem überwiegende Zahl der japanischen Neureligionen nicht in eine derartige Richtung tendiert, läßt die Vielzahl derartiger religiöser Gruppen doch auf eine gewisse geistige Orientierungslosigkeit insbesondere unter der japanischen Jugendlichen schließen.

6. 6 Zusammenfassung

* Die drei großen religiös-geistigen Systeme in Japan - Shintô, Buddhismus, Konfuzianismus -, sind in sich sehr vielschichtig; sie haben sich in der Geschichte in immer wieder neuen Kombinationen miteinander vermischt (Synkretismus)

* Die Religionen Japans sind geschichtlich gewachsen; sie sind nicht exotisch unverständlich, sondern historisch erklärbar.

* Es kommt auch in der Gegenwart ständig zu religiösen Neugründungen (Neue und Neueste Religionen), die Ausdruck der synkretistischen religiösen Tradition Japans sind. Konfessionskriege sind unbekannt; nur das Christentum wurde bekämpft.